Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 105 (2005)

Artikel: "Wenn die Zeltgebäude in feenhafter Beleuchtung erstrahlen..." : die Elektrizitätsausstellung für Gewerbe und Haushalt im August 1913 in Basel

Autor: Tréfás, David

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118489

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Wenn die Zeltgebäude in feenhafter Beleuchtung erstrahlen...». Die Elektrizitätsausstellung für Gewerbe und Haushalt im August 1913 in Basel

von David Tréfás

> «Elektrizität! Welche Fülle merkwürdiger und rätselhafter Erscheinungen, welch' unabsehbare Reihe von Entdeckungen und Erfindungen auch der jüngsten Vergangenheit noch und welch' reiche Hoffnungen für die Zukunft knüpfen sich an dieses Wort! Auf keinem andern Gebiet menschlicher Tätigkeit haben Forschergenie, Erfindungsgabe und Unternehmungslust so reiche und so vielfältige Früchte reifen lassen, wie auf dem fast unübersehbaren Anwendungsgebiet der Elektrizität. Ein Siegeslauf ohne Gleichen ist die Entwicklung der Elektrotechnik zu nennen. Auf Schritt und Tritt, vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein, begegnen wir der Anwendung der Elektrizität und bedienen uns ihrer mit einer fast verwunderlichen Selbstverständlichkeit. [...] Für unser Vaterland, die kohlenarme Schweiz, war und ist namentlich die Errungenschaft von ungeheurer wirtschaftlicher Tragweite, die es ermöglicht, die zahlreichen, starken Wasserkräfte unserer Ströme und Bergseen in Form elektrischer Energie auf weite Entfernungen hin auszunützen und so die in der weissen Kohle aufgespeicherte Sonnenwärme erfolgreich der in der schwarzen Kohle enthaltenen gegenübertreten zu lassen. [...]»[1]

So bejubelten die Basler Nachrichten die Eröffnung der Basler Elektrizitätsausstellung für Haushalt und Gewerbe, die am 9. August 1913 ihre Tore geöffnet hatte. Das Ausstellungsgelände befand sich auf dem Kohlenplatz gegenüber dem Bahnhof der Elsass-Lothringen-Bahn, wo heute die Markthalle steht. Es war ein Beispiel fast idealen Zusammenwirkens zwischen dem Elektrizitätswerk Basel (im Folgenden EWB), das die Initiative dazu ergriffen hatte, dem Kanton Basel-Stadt, der die rechtlichen Rahmenbedingungen schuf, und dem privaten Gewerbe, das die Ausstellungsobjekte beisteuerte. Es war die erste Elektrizitätsausstellung dieser Art in der Schweiz und bedeutete die erste gezielte Vermarktung dieser damals nicht

1 Basler Nachrichten vom 17. August 1913.

mehr ganz neuen Energie in Basel. Die Stadt besass seit November 1899 eine öffentliche Elektrizitätsversorgung, und schon zu diesem Zeitpunkt war die erste allgemeine Euphorie der Pionierphase der neuen Energieform verflogen gewesen. 1913 schliesslich, am Vorabend des Ersten Weltkrieges, war die Elektrizität bereits in der Mehrzahl aller Ortschaften in der Schweiz und im grenznahen Ausland ein Bestandteil des alltäglichen öffentlichen Lebens. Die Entwicklung der Elektrotechnik vollzog sich weitgehend in geordneten Bahnen, es gab auch keine besonderen technisch motivierten Streitfälle mehr, wie 1891 in Frankfurt der Streit zwischen Wechsel- und Gleichstrom, den es mittels einer Ausstellung zu lösen galt. Es stellt sich daher die Frage, welchen Zweck eine elektrotechnische Ausstellung zu jenem Zeitpunkt noch erfüllen sollte. Wie wurde Elektrizität in dieser Nachpionierzeit dargestellt und an wen richtete sich die Ausstellung? Wofür wurde geworben und mit welchen Mitteln?

Obwohl die Elektrizitätsausstellung damals ein Grossereignis war, schweigt sich die lokale Geschichtsschreibung darüber aus. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Elektrifizierung der Stadt Basel nach wie vor ein unerforschtes Gebiet ist. Dies gilt auch für andere Aspekte der Energieversorgung. Gesamtdarstellungen sind in der Schweiz selten, es überwiegen regional begrenzte Einzelstudien.[2] Neben der Darstellung der Geschichte der Elektrifizierung der Schweiz[3] und dem Elektrifizierungsdiskurs[4] fehlt aber nach wie vor der Einbezug der unternehmerischen Logik der Energieversorger, obwohl dies für die Schweiz mit über 1000 Energieanbietern und -produzenten sinnfällig wäre. Auch auf die Propagierung des Produktes Elektrizität mit Ausstellungen oder anderen Propagandaaktionen aus ökonomischen Beweggründen wurde bis anhin kaum Gewicht gelegt. Gerade in der Stadt Basel ist es besonders unangebracht, auf die unternehmerische Ebene zu verzichten, waren doch die industriellen Werke der Stadt seit dem Inkrafttreten des Gas- und Wassergesetzes von 1879 dazu verpflichtet, ihre Arbeit nach

2 Vgl. z.B. Florian Blumer-Onofri: Die Elektrifizierung des dörflichen Alltags, Liestal 1994; Ders., Der Kampf der Elektra Birseck um die Stromversorgung in St. Ludwig (1910-1917), in: Baselbieter Heimatbuch 18 (1991), S. 267–280. Daneben existieren auch einige Firmenschriften mit geringem historischem Anspruch. Vgl. Elektra Birseck Münchenstein (Hg.): Energie bewegt Menschen: 100 Jahre Elektra Birseck Münchenstein, Zürich 1997; Elektrizitätswerk Basel (Hg.): Jubiläumsschrift 1899–1949, Basel 1949.

3 Serge Paquier: Histoire de l'électricité en Suisse, Genève 1998.

4 David Gugerli: Redeströme. Zur Elektrifizierung der Schweiz 1880–1914, Zürich 1996.

unternehmerischen Gesichtspunkten zu führen und dem Gemeinwesen regelmässig einen budgetierten Gewinn abzuliefern.[5] Da das EWB nicht nur eingekaufte Elektrizität an seine AbonnentInnen verteilte, sondern den Strom auch selbst produzierte, gehörte die Erzielung einer hohen Rendite zu den Handlungsmaximen des Unternehmens.

Probleme der Elektrizitätsversorgung

Der wesentliche Grund für die Durchführung der Basler Ausstellung war denn auch die grosse Herausforderung, die dem EWB aus dem Bau des Laufwasserkraftwerks in Augst, 10 Kilometer von der Stadt entfernt, erwuchs. Hatte man bis dahin Elektrizität in der kleinen Dampfzentrale an der Voltastrasse durch Kohleverheizung erzeugt und später Aushilfsenergie aus Rheinfelden bzw. Wangen a.d. Aare bezogen, strebte das EWB mit dem Bau des Augster Kraftwerks den Weg in die Unabhängigkeit von fremder Elektrizitätsproduktion an.[6] Baupartner des Kantons Basel-Stadt war zu 50% das Kraftwerk Rheinfelden auf dem badischen Ufer. Das Augster Kraftwerk hatte für damalige Verhältnisse sehr grosse Ausmasse: Das Stauwehr hatte eine Länge von 212 Meter. An beiden Enden waren die eigentlichen Kraftwerksbauten angesiedelt, auf der badischen Seite in Verbindung mit einer Dampfanlage zur Produktion von Energie für die Deckung der Bedarfsspitzen. Mit Hilfe der Wasserkraft konnten die Kraftwerke auf beiden Seiten je ca. 120 bis 150 Millionen Kilowattstunden Strom pro Jahr produzieren. Diese Menge entsprach dem siebzehnfachen des Elektrizitätsbedarfes der Stadt Basel bei Baubeginn im Jahr 1905. Das Kraftwerk galt zur Zeit seiner Inbetriebnahme am 1. September 1912 als eines der modernsten seiner Art.[7]

Da das Kraftwerk viel mehr Elektrizität produzierte, als auf dem Markt abgesetzt werden konnte, mussten beide Baupartner alles daran setzen, möglichst viel Strom zu verkaufen und zwar so, dass

5 Vgl. Gesetz betreffend das Gas- und Wasserwerk vom 8. November 1879.

6 Der Bau des Kraftwerks Augst war der eigentliche Grund, weshalb 1908 ein eigenes Elektrizitätswerk geschaffen wurde. Dieses sollte neben der Verteilung der Elektrizität in der Stadt auch den Bau des neuen Kraftwerks im Auftrag des Kantons Basel-Stadt ausführen. Vgl. Ratschlag Nr. 1637 betreffend Änderung des Gesetzes über das städtische Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerk vom 8. März 1900. Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt den 28. November 1907.

7 Die Schweizerische Bauzeitung widmete dem Kraftwerkbau 1913/14 drei Sonderabdrucke. Vgl. Schweizerische Bauzeitung, Band LXI–LXIII, 1913–1914.

die Abgabe zu jeder Tages- und Nachtzeit ausgeglichen war. Nur so konnten sie die Rentabilität des Kraftwerks erhöhen. Um dieses Ziel zu erreichen, setzte das EWB auf eine dreifache Strategie: Dazu gehörten die Ausweitung des Absatzgebietes bzw. der Schutz desselben vor auswärtigen Anbietern, die Verdichtung der Anschlüsse innerhalb des Absatzgebietes und schliesslich die Vermehrung der Anwendungsmöglichkeiten.

Bei der Vergrösserung des Absatzgebietes geriet man allerdings in Konflikt mit den benachbarten Elektrizitätsversorgern wie der Elektra Birseck im Schweizer und elsässischen Umland. Auch mit dem Baupartner Kraftwerk Rheinfelden gab es Interessenüberschneidungen in Riehen, Bettingen, dem Elsass und auf den Anlagen der Badischen Bahn, denn das Kraftwerk hegte ähnliche Pläne wie das EWB. Im 1905 abgeschlossenen Bauvertrag für das neue Kraftwerk in Augst einigte man sich auf die Zuteilung Bettingens, Riehens und einiger elsässischer Dörfer an das EWB. Konflikte gab es aber um die Versorgung des elsässischen Vorortes St. Ludwig (damaliger deutscher Name von St. Louis). Hier kämpften nicht nur das EWB und das Kraftwerk Rheinfelden, sondern auch eine Berliner Elektrizitätsgesellschaft, welche das Kraftwerk Mülhausen, das projektierte Kembserwerk und das elsässische Versorgungsgebiet des Kraftwerks Rheinfelden unter einen Hut bringen wollte. Schliesslich beteiligte sich auch die in Münchenstein beheimatete Elektra Birseck am Kampf um St. Ludwig. Das Kraftwerk Rheinfelden gründete hierauf eine eigene lokale Elektrizitäts-Gesellschaft, die Rheinfelder Strom beziehen sollte. Das EWB unterbreitete aber das bessere Angebot, und fortan bezog die neue Gesellschaft St. Ludwig ihren Strom aus Basel – und zwar zu günstigeren Tarifen als in der Stadt! Dies rief einzelne Grossräte auf den Plan, die das Vorgehen des EWB heftig kritisierten.[8] Zusätzlich focht das Kraftwerk Rheinfelden im Kampf um den Badischen Bahnhof gegen das EWB. Dabei positionierte es sich als reichsdeutsches Unternehmen, um die riesige Bahnanlage des neuen (reichsdeutschen) Bahnhofs mit Strom versorgen zu können. Diesen Grosskunden wollte das EWB seinerseits nicht verlie-

8 Vgl. Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Abl. 2003/25 EWB XI D 1: Schreiben von Emil Oppikofer an den Vorsteher des Sanitätsdepartements am 12. Juli 1911. Der Konflikt entschärfte sich, als in Folge des Ersten Weltkrieges die Elektrizitätsgesellschaft St. Ludwig in einen Liquiditätsengpass geriet. 1918 konnte die Elektra Birseck die Aktien der Gesellschaft aufkaufen, womit der Streit beendet war. Immerhin versorgte das EWB Hüningen bis in die 1970er Jahre mit Strom.

ren, weshalb die beiden Kontrahenten ihren Streit bis vor Bundesgericht zogen, ehe sie sich rechtzeitig aussergerichtlich einigen konnten.[9]

Parallel zur territorialen Expansion versuchte das EWB, die Anschlüsse innerhalb des Versorgungsgebietes zu verdichten. Die elektrische Beleuchtung konnte sich in der Anfangszeit des Werks kaum gegen die Gasbeleuchtung und andere Beleuchtungsarten durchsetzen. Noch immer galt Elektrizität als verschwenderischer Luxus, und auch kontinuierliche Tarifsenkungen brachten nicht die erhoffte Zunahme des Absatzes. Elektrizität war sehr teuer und noch 1910 kostete eine Kilowattstunde Lichtstrom den Gegenwert von 3 Liter Milch. Damit konnte eine handelsübliche 41 Watt starke Metallfadenlampe gerade mal 24 Stunden lang brennen. Auch die Preise für Glühlampen waren sehr hoch. So war es kaum verwunderlich, dass von ca. 33'000 Wohnungen in der Stadt nur 705 elektrisch beleuchtet wurden.[10] Immerhin waren 1913 bereits 155'000 Lampen angeschlossen – davon gehörte der grösste Teil zur öffentlichen Strassenbeleuchtung. Rund 40% des gesamten Lichtstromkonsums bestritten die Bahnhöfe. Seit 1908 in Schulen durchgeführte Werbeaktionen zeigten zunächst wenig Wirkung, insbesondere weil sich die unteren und mittleren Volksschichten die elektrische Beleuchtung einfach nicht leisten konnten und sie ihren Lichtbedarf vornehmlich mit Petroleum und Kerzen befriedigten.[11]

Auch Industrie und Gewerbe hatten die Möglichkeiten der Elektrizitätsversorgung noch nicht für sich entdeckt. Die Industrie drohte den benötigten Strom selbst zu erzeugen, einige Gewerbebetriebe besassen eigene Wasserräder an den Gewerbeteichen oder konnten sich schlicht keinen Elektromotor leisten. Schliesslich gab es auf dem Markt noch kaum technisch ausgereifte elektrische Apparate, weshalb die Elektrizität in der Regel als Beleuchtungsenergie eingesetzt wurde.

9 Vgl. ebd., Abl. 2003/25 EWB XI C 2.1.

10 Diese Angabe stammt aus dem Jahre 1908, scheint sich aber bis 1913 nicht markant verändert zu haben. Vgl. ebd., Elektrizität B 18: Schreiben des Sanitätsdepartements an den Regierungsrat am 4. Juni 1913.

11 Die elektrische Beleuchtung von Schulen sollte auch aus gesundheitlichen Gründen forciert werden, da die Gasbeleuchtung in den Schulräumen die Luft verschlechterte, was die Lernfähigkeit der SchülerInnen beeinträchtigte. Vgl. ebd., Elektrizität B 14: Schreiben des EWB an den Vorsteher des Sanitätsdepartements am 10. März 1911.

Das Mainzer Vorbild

Angesichts der mageren Absatzlage waren Schritte zur Absatzförderung unerlässlich. Eine elektrotechnische Ausstellung in Mainz vom 19. November bis 8. Dezember 1912 hatte das EWB und den zuständigen Vorsteher des Sanitätsdepartements, Regierungsrat Fritz Aemmer, offenbar in der Idee bestärkt, auch in Basel eine ähnliche Ausstellung durchzuführen. Begünstigend wirkte der Umstand, dass 1913 die Generalversammlung des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins (SEV) und des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätswerke (VSE) in Basel stattfinden sollte, was auf eine nationale Resonanz der Veranstaltung hoffen liess. Zwar wäre es auch möglich gewesen, eine kleine Veranstaltung durchzuführen, aber die Verantwortlichen setzten letztlich auf eine offene Strategie. So führte Elektrizitätsdirektor Emil Oppikofer gegenüber dem Mitglied der regierungsrätlichen Elektrizitätskommission, Wilhelm Sarasin-Iselin, aus:

> «Es entsteht dann eine Schaustellung, wie sie von Werken, die verkaufen dürfen, sowie von grösseren Installationsfirmen (in Basel die A.E.G.) permanent unterhalten wird. Die Stellung eines Lokales (Gewerbeschule) böte keine Schwierigkeiten und es entständen wenig Kosten. Die Wirkung einer solchen Ausstellung ist naturgemäss geringer […]. Zweifellos könnten wir auch eine grössere Ausstellung sehr gut zustande bringen. Sie wäre am Platze, wenn man nicht nur die Entwicklung der Stromabgabe sondern auch diejenige des Verkehrs und der einheimischen Industrie im Auge hat. Das finanzielle Risiko wäre vielleicht kein grosses und der Zeitpunkt günstig, weil ähnliche Ausstellungen in der Schweiz noch nicht stattgefunden haben.» [12]

Oppikofer empfahl Sarasin, zur Orientierung die Ausstellung in Mainz zu besuchen. Sowohl Sarasin als auch Regierungsrat Fritz Aemmer reisten in der Folge nach Mainz – Direktor Oppikofer war schon zuvor da gewesen. Begeistert berichtete Aemmer in der Sitzung der Elektrizitätskommission am 6. Dezember 1912 von seinen Eindrücken. Offenbar hatte man in Basel schon vorher eine nicht näher definierte Veranstaltung anlässlich der Eröffnung des Kraftwerks Augst angeordnet. Aemmer berichtete nun, der Regierungsrat habe dafür eine Subvention von Fr. 20'000.– in Aussicht gestellt, wobei der Staat nur die Initiative geben und mitwirken wollte. Bei

12 Ebd., Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Schreiben von Emil Oppikofer an Wilhelm Sarasin-Iselin am 23. November 1912.

der nun geplanten Veranstaltung sollte es sich um keine Firmenausstellung handeln, vielmehr sollte in verschiedenen Abteilungen die Anwendung der Elektrizität demonstriert werden. Aemmer legte grossen Wert auf eine unterhaltende Gestaltung: Ein Restaurationsbetrieb, wo am Abend Unterhaltungen stattfinden konnten, gehörte von Anfang an zu seinem Konzept. Die Elektrizitätskommission begrüsste die Idee, verwies aber auf die finanziellen Risiken und auf die Schwierigkeit in der Begrenzung der Zahl der Aussteller. Aus diesem Grunde wünschte sie Stellungnahmen der ansässigen Firmen.[13] Deren Reaktionen fielen positiv aus: 48 Aussteller waren dem Ruf des EWB gefolgt. Oppikofer und Sarasin-Iselin übernahmen das Präsidium bzw. Vizepräsidium des Organisationskomitees und auch Regierungsrat Aemmer war aktiv in die Vorbereitung der Ausstellung involviert. Die drei liessen dabei ihre Eindrücke und Erfahrungen aus Mainz einfliessen, wenngleich die Mainzer Veranstaltung nicht in allen Belangen Vorbild sein sollte – wie Aemmer in der konstituierenden Sitzung des Organisationskomitees betonte.[14]

Die Zielsetzung der Veranstalter war es zum einen, die Anwendungsmöglichkeiten der Elektrizität in Haushalt und Gewerbe aufzuzeigen und zum anderen – im Einklang mit den Gewerbeausstellungen – das lokale Gewerbe zu fördern. Schon im Vorfeld äusserte Fritz Klingelfuss, ebenfalls Mitglied der Ausstellungskommission, Bedenken wegen der ausländischen Konkurrenz. Konkret ging es um einen Wärmespeicher, den ein Aussteller aus Deutschland und nicht aus einer einheimischen Fabrik in Liestal bezog. Man sollte überhaupt die ausländische Konkurrenz möglichst fernhalten. Er wetterte gegen die «unlautere Konkurrenz der beiden mehrfach erwähnten grossen Auslandfirmen A.E.G. & Siemens [...], welche sich nicht nur mit grösseren Anlagen befassen, wie es sich gehörte, sondern auch dem Kleingewerbe das Leben sauer machen.»[15] Klingelfuss selbst war Inhaber einer Fabrik für elektrische und physikalische Apparate in Basel und damit unter den eigentlichen Nutzniessern der Ausstellung. Doch trotz der ausländischen Konkurrenz – neben Siemens und A.E.G. war nur eine Handvoll ausländischer Firmen vertreten – konnte das einheimi-

13 Vgl. ebd., Protokolle W 7,1: Protokoll der 3. Sitzung der Elektrizitätskommission vom 6. Dezember 1912.

14 Vgl. ebd., Ausstellungen B 28: Fritz Aemmer in der konstituierenden Sitzung des Organisationskomités für die Elektrizitätsausstellung vom 13. Januar 1913.

15 Vgl. ebd., Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Protokoll über die Sitzung des Ausstellungskomitees vom 25. März 1913.

sche Gewerbe zufrieden sein, wie Regierungsrat Aemmer im Rückblick auf die Ausstellung feststellte:

> «Daneben kam sie auch unsern Gewerbetreibenden zu Gute, indem sie den Ausstellern Gelegenheit zu einer vorzüglichen Reklame und zum Absatz ihrer Produkte bot und dem Handwerker und Gewerbetreibenden mit den Anwendungsmöglichkeiten und den Vorteilen der Elektrizität in seinem Berufe bekannt machte.»[16]

Die Betonung der Unterstützung für das Gewerbe entsprang einer mehrfachen Tradition, wurde dieser Topos doch von praktisch jeder elektrotechnischen Ausstellung aufgenommen. Bereits an der Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt 1891 wurden die Begrifflichkeiten «Gemeinnützigkeit», «Rettung des Kleingewerbes» und «technischer Fortschritt» in einem Atemzug genannt.[17] In Stuttgart wurden 1896 Werkstätten, in denen die Arbeit mit Elektromotoren gezeigt wurden, als mittelalterliche Städte gestaltet, wodurch man die Rückkehr des goldenen Zeitalters des Handwerks propagierte.[18] Tatsächlich bekundete das Gewerbe immer mehr Mühe, sich gegen die neu entstandenen Grosskonzerne durchzusetzen. Durch die bewusste Betonung des Gegensatzes zwischen Gewerbe und Industrie erfuhr das ‹goldene Handwerk› eine gewisse nationalistische Überhöhung, was – wie weiter unten dargelegt wird – vorzüglich zur Assoziation ‹Elektrizität› und ‹Patriotismus› passte.

Die bestehende Tarifstruktur behinderte die Entwicklung

Allerdings gab es auch Zweifel an Sinn und Zweck einer gross angelegten Ausstellung, zumal nicht mangelnde Popularität, sondern die hohen Stromtarife als grösstes Hindernis für den Absatz der Elektrizität galten. Die Basler Nachrichten merkten skeptisch an, eine solche Ausstellung präsentiere ohnehin jedes bessere Installationsgeschäft. Nachfrage sei bei Gewerbetreibenden und Hausfrauen zwar vorhanden, doch bei den hohen Strompreisen sei «nicht nur der Anschluss solcher Apparate, sondern selbst die elektrische

16 Vgl. ebd.: Schreiben von Fritz Aemmer an den Regierungsrat am 13. Januar 1914.

17 Vgl. Gugerli (wie Anm. 4), S. 105ff. Zum Stellenwert des Gewerbes im Basler Wirtschaftsleben vgl. Edgar Salin, Die Stellung des baselstädtischen Gewerbes im Rahmen der Gesamtwirtschaft, in: Gewerbeverband Basel-Stadt (Hg.): Basel und sein Gewerbe, Basel 1955, S. 11–28.

18 Vgl. Beate Binder: Elektrifizierung als Vision. Zur Symbolgeschichte einer Technik im Alltag, Tübingen 1999, S. 29ff.

Beleuchtung ein Luxus, den sich nicht Jedermann gestatten» könne.[19] Um dieser Tatsache entgegenzuwirken, senkte das EWB im Vorfeld der Ausstellung die Elektrizitätstarife im April 1913 deutlich. Die Herabsetzung des Krafttarifes war unumgänglich zur Bekämpfung von Ölmotoren, die bei mittlerem und grossem Kraftbedarf eingesetzt würden. Auch den kleinen Kraftabonnenten wollte das EWB entgegenkommen, obwohl dies vom Standpunkt der Gestehungskosten und der Konkurrenzfähigkeit nicht notwendig war.[20]

Von grösster Bedeutung war die Abgabe von Nachtstrom: «Die Bezugsbedingungen sind hier so zu stellen, dass der Abonnent ein Interesse hat viel Strom in den Zeiten schwacher Belastung des EWB zu beziehen und womöglich seinen Bezug während der Hauptbeleuchtungszeit vermindert.»[21] Das EWB dachte dabei vor allem an den Betrieb von Backöfen und Wärmespeichern. Die Lichttarife sollten kaum gesenkt werden, «da sich ohnehin überall das elektrische Licht stark ausbreitet, und ohne beträchtliche Schmälerung des Reingewinns nicht gut durchführbar [sei], weil durch die Metallfadenlampe der Ertrag in den einzelnen Anlagen zurückging und dem Werke zur Erzielung derselben Stromabgabe viel grössere Kosten als früher erwachsen.» Dennoch musste sich das EWB den Erwartungen der AbonnentInnen beugen: «Die Erstellung des Augsterwerkes hat nun aber beim Publikum so grossen (sic!) Erwartungen bezüglich Ermässigung der Strompreise gerufen, dass ein Verbleiben beim jetzigen Normalpreis wenig Aussichten auf Annahme hätte.» Deshalb wurde auch der Lichtstromtarif von 60 auf 50 Centimes – bzw. der Doppeltarif auf 50 und 20 Centimes gesenkt und ein neuer Tarif C eingeführt. Er sollte «speziell die Beleuchtung mit langer Brenndauer, die dem Werke bisher vorwiegend ferngeblieben ist, und die Verwendung des elektrischen Stromes in grösseren Haushaltungen für Motoren und Heizapparate (Bügeleisen, kleine Kocher, Öfen für Übergangsheizung etc.) fördern. Diese Verwendungen sind sehr beliebt, verschaffen vermehrten Stromabsatz und begünstigen indirekt wieder die Einführung des elektrischen Lichtes.»[22]

19 Vgl. Basler Nachrichten vom 9. Februar 1913.

20 Vgl. StABS, Abl. 2003/25 EWB XII A 3: Bericht und Antrag der Direktion des EWB betreffend Abänderung der Tarife über Abgabe elektrischer Energie vom 24. Januar 1913.

21 Vgl. ebd.

22 Vgl. ebd.

Somit war der Stellenwert der Ausstellung klar: Neben der Ausweitung des Absatzgebietes, der Verdichtung der Anschlüsse und der sinkenden Tarife sollte sie potenzielle Kunden ansprechen und neue Anwendungen propagieren. Waren bei der Ausweitung vor allem politische Hürden zu nehmen, so wollte man mit der Ausstellung die KonsumentInnen für die Elektrizität und für ihre Anwendungen gewinnen. Damit rückte die Ausstellungsgestaltung in den Vordergrund. Ausstellungsort, Darstellungsart, Eintrittspreise und das Unterhaltungsangebot mussten sorgfältig überlegt werden. Dabei konnte das Basler Ausstellungskomitee auf eine lange Tradition erfolgreicher Elektrizitätsausstellungen zurückblicken und sich insbesondere auf die patriotischen Assoziationen, den Fortschrittsglauben und auf Demokratievorstellungen im weitesten Sinne stützen.

Elektrizität und Patriotismus

Eines der wichtigsten Merkmale des vorherrschenden Zeitgeistes war der allgegenwärtige Patriotismus, in dessen Zeichen auch die häufig veranstalteten Ausstellungen standen. Patriotische Rituale wie Schützen-, Turn- und Sängerfeste festigten den nationalen Zusammenhalt nicht nur in der Schweiz. Festspiele aller Art wurden unter grosser Beteiligung vor allem der bürgerlichen Bevölkerungsschichten veranstaltet. Gewerbeschauen und Industrieausstellungen stellten die Leistungsfähigkeit der einheimischen Produktion zur Schau. Auch in der Schweiz begann die bürgerliche Landnahme mit der Zusammensetzung alter ‹mythischer› Bausteine. Insbesondere nach der Gründung des Bundesstaates 1848 setzte eine intensive Produktion und Verbreitung von Bildern, Denkmälern, Inszenierungen und Texten ein, die das Selbstverständnis des modernen Staates in der Sprache der Ursprungssagen formulierten.[23] Gegen 1880 erreichte die Entwicklung der Elektrotechnik einen Stand, auf dem ihr Gebrauch für verschiedene Zwecke denkbar wurde. Die aufkommenden Bogenlampen wurden in diese patriotischen Feste eingebunden, und da sie in nationalistisch überhöhten Festakten

23 Vgl. Philipp Sarasin, Andreas Ernst, Christof Kübler, Paul Lang, ImagiNation. Eine Einleitung, in: Die Erfindung der Schweiz 1848–1998. Bildentwürfe einer Nation. Eine Sonderausstellung des Musée Suisse Schweizerisches Landesmuseum Zürich 26. Juni – 4. Oktober 1998, S. 18–31. Hier: S. 25. Philipp Sarasin spricht sogar von einer eigentlichen Festspielwelle, die zwischen 1886 und 1905 durch die Schweizer Kantone rollte. Vgl. Ders.: Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft Basel 1846–1914, 2. Auflage, Göttingen 1997, S. 280ff.

einen prominenten Standort einnahmen – wie z.B. anlässlich des Eidgenössischen Sängerfestes vom Sommer 1880 in Zürich – empfahl sich diese Anwendung auch für weitere, ähnliche Veranstaltungen. So war die Assoziation «nationale Festkultur» und «elektrisches Licht» früh hergestellt.[24] Zu den häufig gewählten Darstellungsformen gehörten auch weibliche Allegorien. Insbesondere in ihrer Anfangszeit wurde die Elektrotechnik in der Gestalt von Göttinnen oder Herrscherinnen überhöht dargestellt, womit ein Bezug zu den nationalen Frauenfiguren wie Germania, Bavaria, Borussia oder Helvetia und Basilea geschaffen wurde. Ausserdem galt die «weibliche» Elektrizität als Gegenpol zur «männlichen» Dampfkraft. Elektrizität wurde sinnlich erfahrbar und erhielt dadurch eine weibliche Konnotation; besonders auf den elektrotechnischen Ausstellungen wurde eine «Umgaukelung der Sinne» geboten.[25]

Nicht zufällig wandte sich die Elektrizitätswirtschaft direkt an die (Haus)frauen – denn die Anwendung der Elektrizität wurde nicht nur in Gestalt von Frauenfiguren präsentiert, sondern ihre einfache Anwendbarkeit als Erleichterung für das «schwache» Geschlecht propagiert. Auch als die Darstellung patriotischer Frauengestalten aus der Mode gekommen war, büsste die Elektrizität nichts von ihrem patriotischen Image ein. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass immer wieder die gesetzgeberische Tätigkeit des Bundes erforderlich schien. 1905 wurde der Stromexport per Bundesbeschluss von den Landesinteressen abhängig gemacht und ab 1915 behielt der Bund die Oberaufsicht über die Wasserkraft, wodurch auch interkantonale Wasserkraftwerke entstehen konnten. Jeweils in politischen Krisenzeiten wurde die Elektrizitätsproduktion zu einem integralen Teil der Eidgenossenschaft erkoren. So wurde sie auch in den 1930er Jahren im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung als Teil des schweizerischen Selbstverständnisses überhöht.[26] In der Schweiz, die über keine eigenen Kohlevorräte verfügte, bedeutete die Produktion von Elektrizität aus heimischer Wasserkraft eine patriotische Herausforderung sondergleichen. Die schweizerische «weisse Kohle» wurde der ausländischen «schwarzen Kohle» gegenübergestellt, wobei die Farbenbezeichnungen nicht nur deskriptiver sondern auch symbolischer Natur waren.

24 Vgl. Gugerli (wie Anm 4), S. 29.

25 Vgl. Maria Osietzki, Weiblichkeitsallegorien der Elektrizität als ‹Wunschmaschinen›, in: Technikgeschichte 63 (1996), Nr. 1, S. 47–70.

26 Vgl. Gugerli (wie Anm. 4), S. 300.

Elektrizität und Demokratie

Gegenüber anderen Energiearten verbuchte die Elektrizität mit ihrem Image, eine besonders demokratische Energieart zu sein, Vorteile. Dieses Image entstand spätestens anlässlich der Frankfurter Elektrizitätsausstellung von 1891. Frankfurt am Main galt im Deutschen Reich seit der Paulskirchen-Versammlung von 1848/49 als demokratische Hochburg. Für jene Frankfurter Demokraten, die massgeblich an der Organisierung der elektrotechnischen Ausstellung beteiligt waren, schien die Verfügung über Energie «der Schlüssel zur Überwindung der Klassengegensätze und des industriezeitlichen Massenelends zu sein, der Schlüssel für kulturelle und politische Partizipation».[27] Die Elektrizität war für diesen Nimbus in erster Linie aus technischer Hinsicht geeignet, denn ihre Verteilung in jeden Haushalt und jede Werkstatt gestaltete sich viel weniger aufwändig als beim Gas – von der Kohle zum Dampfbetrieb ganz zu schweigen, deren Vorteile vor allem in grossen Fabriken zum Tragen kamen.

Ausstellungen als Ort der Diskursproduktion

Nun waren Ausstellungen der ideale Ort, um die Elektrizität im diskursiven und gesellschaftlichen Gefüge der Epoche zu verorten. Mit David Gugerli lässt sich feststellen, dass sie für die Geschichte der Elektrotechnik und der Elektrifizierung im doppelten Sinne konstitutiv waren:

> «Einerseits stellten sie Orte einer Diskursproduktion dar, die mit Ausstellungszeitungen und -berichten, Prospekten und anderen schriftlichen Zeugnissen den Prozess der Elektrifizierung auf der Ebene der Bewusstseinsbildung in starkem Masse beeinflusste. Andererseits lieferten Ausstellungen als Grossereignisse technischer Selbstdarstellung auch die Grundsteine für die Geschichte der Starkstromtechnik selbst.»[28]

Sie vermittelten die neue Technik, indem sie breiten Bevölkerungsschichten ermöglichten, sich über die neuesten technischen Entwicklungen zu informieren und an den Errungenschaften teilzuhaben. Die neuen Geräte wurden als integrer Bestandteil der alltägli-

27 Vgl. die Einführung zum Ausstellungskatalog «Eine neue Zeit...!» Die Internationale Elektrotechnische Ausstellung 1891, Historisches Museum Frankfurt am Main 1991, S. 11–46. Hier: S. 20.

28 Gugerli (wie Anm. 4), S. 179.

chen Lebenswelt präsentiert: Der Fortschritt konnte den Weg in die eigene Privatsphäre finden.[29] Die Elektrizitätsausstellungen waren eine Verbindung von Werbung für elektrotechnische Firmen, Probefeld für technische Experimente, Vergnügungspark und Bildungsstätte.[30]

Damit fügten sie sich in die Tradition der Gewerbeausstellungen ein. Die Idee zur Ausstellung der Schaffenskraft des lokalen Gewerbes stammte ursprünglich aus Frankreich. Dort hatte man schon kurz nach der Revolution von 1789 begonnen, dem Volk das historische Erbe in Museen nahe zu bringen, wozu auch die Dokumentierung der technischen Errungenschaften gehörte. Die Idee drang im Vormärz nach Basel. Die Gemeinnützige Gesellschaft veranstaltete 1830 in «zwei Säälen und einem hölzernen Schopfe» eine Gewerbeausstellung, an der 185 Aussteller teilnahmen. Die zweite Gewerbeausstellung fand 1877 im Stadtcasino und im Musiksaal auf dem Barfüsserplatz statt und stand bereits im Banne der grossartigen Weltausstellungen. Der Sinn der lokalen Ausstellung wurde von den grossen Völkerschauen abgeleitet:

> «Sie sollen zeigen, ob die heimischen Industrien, die Gewerbe gesund, concurrenzfähig sind. Durch eine Vergleichung mit Ausstellungen ähnlicher Art wird dargethan, wo geholfen und unterstützt werden soll. [...] Die Mängel studiren (sic!), neuen Industrien rufen, den Anstrengungen Einzelner helfend zur Seite stehen: Das sind Aufgaben der lokalen Gewerbe-Ausstellungen.»[31]

Mit dem Resultat war man im Allgemeinen zufrieden: 454 Aussteller begrüssten mehr als 100'000 BesucherInnen. Ein Preisgericht, das goldene und silberne Medaillen verteilt hätte, wie an den Weltausstellungen, gab es aus Kostengründen allerdings nicht.

Die dritte Basler Gewerbeausstellung als Vorläuferin der Elektrizitätsausstellung

Die dritte Basler Gewerbeausstellung fand schliesslich 1901 statt, als sich der Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft zum 500. Mal jährte. Damit gewann die Veranstaltung den patriotischen Anstrich,

29 Vgl. Binder (wie Anm. 18), S. 99.

30 Vgl. ebd., S. 114.

31 Schweizerisches Wirtschaftsarchiv (SWA), Ausstellungen A 3: Basler Gewerbe-Ausstellung: Catalog der Basler Gewerbeausstellung vom Jahr 1877 im Stadt-Casino & Musiksaal auf dem Barfüsserplatz.

der auch die Weltausstellung in Paris ein Jahr zuvor ausgezeichnet hatte. Der offizielle Katalog verkündete:

> «Beim Eintritt in das fünfte Jahrhundert seiner Zugehörigkeit zum Schweizerbunde legt Basel eine öffentliche Probe seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ab. Nicht eitles Pochen auf das bisher Erreichte, sondern der redliche Wille zu strenger Prüfung der eignen Kraft, zu unermüdlicher Stählung und Mehrung derselben, soll der Grundzug dieses Unternehmens sein.»[32]

Basel war damit Teil eines regelrechten Ausstellungsbooms in der Eidgenossenschaft. Neben den Landesausstellungen in Zürich 1883 und Genf 1896 – letztere gab den eigentlichen Ausschlag für die Organisation der Basler Gewerbeausstellung von 1901 – gab es eine Reihe von landwirtschaftlichen (Luzern 1881, Neuchâtel 1887, Bern 1895) und von Gewerbeausstellungen (Luzern 1893, Zürich und Yverdon 1894). Man kann die dritte Gewerbeausstellung in vielen Belangen als Vorläuferin der Elektrizitätsausstellung sehen. 1901 gab es in Basel seit kurzem eine öffentliche Elektrizitätsversorgung, nun konnten elektrisch betriebene Maschinen und Geräte präsentiert und potenzielle Kunden angesprochen werden. Dem Publikum eines «weltstädtischer gewordenen Basel» sollte auch der technische Fortschritt präsentiert werden, wozu selbstredend die Elektrizität gehörte. Zur Realität gehörte allerdings auch, dass unter den Ausstellungsobjekten elektrische Geräte noch weit in der Minderzahl waren – nach wie vor beherrschten mit Gas betriebene Geräte den Markt. Die Propagierung der Vorteile der Elektrizität war allerdings nicht das Ziel der Ausstellung. Vielmehr bezweckte sie, dem durch eine Wirtschaftskrise geschüttelten Gewerbe neuen Schwung zu verleihen, unter anderem auch durch die Ankurbelung des Konsums. Beide Anliegen wurden 1913 auch in der Elektrizitätsausstellung aufgegriffen.

Eine Neuerung in der Ausstellungsgestaltung bildeten die Kollektivausstellungen der Bäcker, Konditoren und Metzger, «welche als Gesamtheit nicht nur ihre Erzeugnisse ausstellen, sondern durch öffentlich sichtbare Fabrikation derselben in der Ausstellung einen besonderen Anziehungspunkt für viele Besucher schaffen wollten.» Hierbei sollten nicht nur die Ausstellungsmacher, sondern auch die Gewerbebetriebe profitieren:

32 Ebd.: Offizieller Katalog der III. Basler Gewerbeausstellung 1901.

> «Als Aequivalent für die daherigen Mehrausgaben wurde diesen Kollektivausstellungen gegen eine Konzessionsgebühr das alleinige Verkaufsrecht in der Ausstellung zugestanden. Insonderheit verpflichtete sich das Wirtschaftskomitee, seine sämtlichen Bezüge dort zu machen.»[33]

Diese lebenden Bilder waren schon Jahre zuvor auf den Weltausstellungen gezeigt worden. Auch andere Gepflogenheiten wurden bereitwillig übernommen: So gab es ein eigenes Pressebüro, eine eigene Briefmarke und ein eigenes Postbüro. Allerdings konnte eine Einrichtung, die bei der Landesausstellung in Genf 1896 zu den grossen Attraktionen gehört hatte, aus Kostengründen nicht verwirklicht werden: Eine eigene Kraftanlage zur Erzeugung von Elektrizität scheiterte sowohl an der Unmöglichkeit, einen geeigneten Dampfkessel auf der Schützenmatte aufzustellen, als auch an den hohen Kosten. Deshalb wurde das Ausstellungsgelände an das schon bestehende Stadtnetz angeschlossen.

Die Gewerbeausstellung zog die Organisation weiterer Ausstellungen nach sich. In der Raumkunst-Ausstellung vom Herbst 1909 gestalteten Möbelhersteller im Gewerbemuseum ganze Zimmereinrichtungen. Auffallend war, dass in der Küche nur ein Gasherd stand, dafür keinerlei Haushaltsgeräte. Auch die Beleuchtung trat nicht besonders in den Vordergrund, nur wenige Schlafzimmer waren mit elektrischen Leselampen ausgerüstet, welche an die Gesamtästhetik angepasst waren.[34] In der weiteren Nachbarschaft Basels wurden zudem spezifische Elektrizitätsausstellungen organisiert. Vom 4. bis 27. Mai 1912 führten der Hauseigentümer-Verein zu Strassburg und das dortige Elektrizitätswerk eine Sonderausstellung mit dem Titel «Die Elektricität im Hause» durch. In Krefeld, Nürnberg, und Zürich fanden im September und Oktober desselben Jahres ähnliche Ausstellungen statt. Das EWB war – wie bereits gezeigt – insbesondere von der Mainzer elektrischen Ausstellung vom 19. November bis 8. Dezember 1912 beeindruckt. Das Organisationskomitee der Basler Elektrizitätsausstellung konnte sich also in eine mehrfache Tradition stellen. Zum einen führte sie die lange Reihe elektrotechnischer Fachausstellungen zum anderen eine Reihe lokaler Gewerbeausstellungen fort. In der Gestaltung konnte es sich auf die bestens eingeführten Assoziationen Patriotismus, Fortschrittsglauben und Demokratie stützen.

33 Ebd.

34 Vgl. StABS, Erziehungs-Akten OO 12: Gewerbemuseum Raumkunst-Ausstellung.

Ausstellungzelt und -ort

Bei der praktischen Umsetzung war zunächst der Ausstellungsort zu bestimmen. In der Tradition der Gewerbeausstellungen diskutierte das Organisationskomitee zunächst die Schauplätze Barfüsserplatz und Schützenmattpark. Der Kohlenplatz beim Bahnhof der Elsass-Lothringen-Bahn wurde zunächst nicht ernsthaft geprüft, aber letztlich den anderen Standorten vorgezogen: einerseits weil der Barfüsserplatz zu klein war und andererseits, weil man auf dem Kohlenplatz verschiedene Stromarten – also Gleich- und Drehstrom – bereitstellen konnte.[35] Ausserdem lag der Kohlenplatz verkehrstechnisch sehr günstig.

Ein Nachteil war, dass man dort auf kein festes Gebäude zurückgreifen konnte. Ein solches musste zuerst erstellt werden. Im Gegensatz zum Prototyp der Ausstellungsgebäude schlechthin, dem Crystal Palace im Londoner Hyde-Park von 1851 und den grossen, von Licht durchfluteten Maschinenräumen der Welt- und Landesausstellungen präsentierte sich die Basler Elektrizitätsausstellung letztlich aber in einem unscheinbaren Zelt. Dies konnte man als Kontinuität zu den sonst auf dem Kohlenplatz beim Bahnhof gastierenden Zirkusunternehmungen mit ihren Zelten und Buden sowie den Bahnen der Herbstmesse werten. Ausschlaggebend für die Wahl eines Zeltes war hingegen die Zurschaustellung des Gegensatzes von natürlichem und künstlichem Licht.[36] Um ganz sicher zu gehen, dass kein Tageslicht ins Zeltinnere schimmerte, wurde es sogar doppelt abgedeckt. Nach Ansicht des Organisationskomitees stellte sich der gewünschte Effekt erst ein, «wenn die Zeltgebäude in feenhafter Beleuchtung erstrahlen und die Ausstellungsräumlichkeiten in tagheller Lichtfülle ihre Schätze zur Schau bieten.»[37] Ein spöttischer Kommentar bezeichnete es als «elektrisches Missionszelt» und hob dessen Jahrmarktcharakter hervor:

35 Vgl. ebd., Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Protokoll der Sitzung des Ausstellungskomitees vom 5. Februar 1913.

36 Der Kohlenplatz war von 1910–1916 zeitweilig Standort für die Herbstmesse. Vgl. Markus Fürstenberger und Ernst Ritter: 500 Jahre Basler Messe, Basel 1971.

37 StABS, Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Pressetext des Organisationskomitees an die Volksstimme von Fricktal, die Neue Rheinfelder Zeitung, den Rheinfelder Anzeiger, den Frickthaler, und an das Tagblatt und Volksblatt in Säckingen. Noch in der grossen Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt am Main 1891 hatte man in die Ausstellungsgebäude genügend Fenster eingebaut. Vgl. Offizieller Bericht über die Internationale Elektrotechnische Ausstellung in Frankfurt, hrsg. vom Vorstand der Ausstellung, Band 1, Frankfurt 1893, S. 12.

> «Auf dem alten Kohlenplatz ist links eine Seiltänzergerüstung, die gefährlich und bedrohlich ins Blaue ragt. Rechts ist ein grosses Zelt aus Lumpen und Brettern, sowie mans für die Wandermissionen baut und mitschleppt. Es wird jetzt aber ringsum noch mit elektrischen Lampen und Lämplein versehen, die sich daran ausnehmen wie der Flitter an einem Zirkuskomödiantenkittel.» [38]

Er stellte sich auch die eigentlich naheliegende Frage, ob denn «diese lumpige Bretterbude ein äusserst gefährliches Möbel wird, wenn man bedenkt, dass das alles unter Strom gesetzt wird.»[39] Die Volksmeinung, Elektrizität sei grundsätzlich feuergefährlich, schien sich beharrlich zu halten. Der Kommentator forderte einen modernen Eisenbetonbau mit den modernsten Feuersicherungsvorschriften. Das Ausstellungskomitee begnügte sich allerdings mit der Aufstellung von zwei Feuerwehrmännern, die ständig anwesend sein sollten.[40]

Zudem wies er zu Recht darauf hin, dass es sich beim Gezeigten um eine eigentümliche Vermischung zwischen einer Ausstellung der modernsten Technik und glitzerndem Budenzauber handelte. Insofern führte die Ausstellung die Traditionen der Gewerbeausstellungen und auch der Sensationen versprechenden Wanderzirkusunternehmungen fort, folgte aber auch der Logik der Weltausstellungen, an denen man immer weniger unterscheiden konnte, ob die Ausstellung selbst oder die angegliederten Vergnügungsmöglichkeiten wichtiger waren.

Eine andere Anlehnung an die Weltausstellungen war das Aufstellen einer grossen Blinklichtanlage auf der «Seiltänzergerüstung». Zum ersten Mal war eine solche an der Weltausstellung in Paris 1867 aufgestellt worden und seither für jede technische Ausstellung ein Muss, was sich insbesondere 1891 in Frankfurt zeigte[41]. Auch in Basel durfte eine solche Anlage nicht fehlen, zumal ein ähnliches Kunststück bereits an der patriotischen Feier zum 500jährigen Jubiläum des Beitritts Basels zur Eidgenossenschaft im Juli 1901 gezeigt worden war:

38 StABS, Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Die Laterne vom 2. August 1913.

39 Ebd.

40 Vgl. ebd.: Einträge im Dienstbuch zur Ausstellung.

41 In Frankfurt war es ein 40 Meter hoher Turm am Mainufer, von welchem ein Scheinwerfer die Mainseite Frankfurts, die Hauptausstellung, sowie die Umgebung Frankfurts beleuchtete. Vgl. Offizieller Bericht über die Internationale Elektrotechnische Ausstellung in Frankfurt 1891 (wie Anm. 37), S. 21.

> «Die Münstertürme waren von rotem Licht durchglüht; bald gingen riesige Strahlen von deren Spitzen aus, bald erschien der ganze Bau in flammend roter Beleuchtung, wodurch die Architektur des herrlichen Bauwerkes zu besonderer Geltung gelangte. Zwischen beiden Türmen schwebte, scheinbar in freier Luft, ein von den Konturen des Schweizerkreuzes umflammter riesiger Baselstab, ein Meisterwerk der Illuminationskunst, das bei den Tausenden und Abertausenden, die sich auf den Quais und Brücken stauten, anhaltenden, jubelnden Beifall fand.»[42]

1913 war das 20 Meter hohe Gerüst weit weniger festlich gekleidet, die Wirkung des «Drehfeuers» war aber gewaltig: 6 Strahlen mit einer Umdrehungszeit von 10-12 Sekunden und einer Lichtintensität, die es ermöglichte, dass man noch in 2'000 Meter Entfernung «deutlich Personen erkennen, in ca. 5'000 m Entfernung […] noch grössere helle Gebäude unterscheiden» konnte.[43] Die starke Lichtquelle bildete einen Kontrast zur unterbelichteten Stadt, und sandte damit ein Zeichen des Fortschritts weit über Basel hinaus.[44] Auf der Gerüstung war noch eine weitere Attraktion installiert: Eine radiotelegraphische Empfangsstation empfing via Bernoullianum, dem Physikgebäude und der meteorologischen Station der Universität, die Morsezeichen der Witterungs- und Zeitungsberichte vom Eifelturm in Paris per Telefon.[45]

Aufbau der Ausstellung

Während das Äussere des Zeltes den ästhetischen Ansprüchen jener Zeit kaum entsprach, verwies das Ausstellungskomitee darauf, dass man auf die Ausgestaltung des Inneren grosse Sorgfalt verwendet hatte: «Wo die architektonische Durchführung im einzelnen mangelt, setzt eine lebendige Farbengebung ein und verleiht dem Gan-

42 Vgl. Basler Nachrichten vom 16. Juli 1901.

43 Geliefert wurde die Einrichtung von den Siemens-Schuckertwerken. Vgl. StABS, Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Siemens-Schuckertwerke an EWB am 9. Mai 1913.

44 Das Drehfeuer war allerdings nicht unumstritten. Anwohner aus dem Gundeldinger Quartier hinter den Gleisanlagen beschwerten sich, dass sie wegen des Blitzlichtes, das bis um 23:30 die Stadt erleuchtete, nicht schlafen konnten und drohten mit einer Unterschriftensammlung. Vgl. StABS, Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Ein anonymer Anwohner des Gundeldingerquartiers an das EWB am 16. August 1913. Auch die Basler Nachrichten betrachteten das Blinklicht als eine «nicht gerade wünschenswerte Verschönerung des Nachthimmels». Vgl. Basler Nachrichten vom 9. September 1913.

45 Vgl. Basler Vorwärts vom 30. August 1913.

zen ein wohlgeordnetes und heiteres Kleid.»[46] Ausserdem wurde jede Abteilung mit anders angeordneter elektrischer Beleuchtung versehen.

Im Innern des Zeltes sorgte ein ausgeklügelter Parcours für die geeignete Didaktik. Die BesucherInnen betraten das Ausstellungsgelände durch den Eingang von der Viaduktstrasse her. Erster Blickfang nach dem Eintreten – noch im Vorraum – war das eigentlich für die Landesausstellung in Bern 1914 hergestellte Modell des Kraftwerks Augst. Dieser diente zugleich als Aufhänger für das weitere didaktische Programm. Linkerhand befand sich die Lehr- und Demonstrationsausstellung. Gemäss Katalog bezweckte sie, «durch einfache Experimente das Verständnis der elektrischen Vorgänge zu fördern. Mittelst der ausgestellten Apparate werden die Grundgesetze der Elektrizität, vor allem die Wirkungen des elektrischen Stromes, soweit veranschaulicht, dass der Besucher die Verwendung der elektrischen Energie zu Arbeits- und Beleuchtungszwecken dem Prinzipe nach verstehen lernt.»[47] Die Ausstellungsobjekte stammten zu wesentlichen Teilen aus Mainz, wohin sich das Ausstellungskomitee immer wieder wandte, wenn es nicht weiter wusste.[48] Vorgeführt wurden die Experimente von Studenten des Physikprofessors August Hagenbach. Neben den volkstümlichen Experimenten waren auch die Transformerstation der Ausstellung, sowie die gebräuchlichsten Elektrizitätszähler, Schaltuhren und Fotografien von den Anlagen des EWB zu bewundern. Eine Schautafel zeigte, was man mit einer Kilowattstunde alles machen konnte – z.B. 80 Kilogramm Kaffee mahlen, 234 Meter Seidenband weben oder 18 Leintücher, 5 Tischtücher, 48 Servietten und 24 Handtücher waschen, ausschwingen und maschinell bügeln. Oder man konnte 32 Lampen zu je 25 Kerzen Lichtstärke eine Stunde lang brennen lassen. Kleinere Ausstellungen zu den Anfängen im Dyna-

46 Katalog für die Basler Elektrizitäts-Ausstellung für Haushalt und Gewerbe vom 9. August bis 14. September 1913, S. 15. Auch das Oltener Wochenblatt meinte am 3. September 1913: «[...] Der erste äussere Eindruck der Elektrizität-Ausstellung ist also entschieden ungünstig und es ist gut, dass dafür die Ausgestaltung im Innern um so mehr Sorgfalt erfahren durfte.»

47 Katalog für die Basler Elektrizitäts-Ausstellung für Haushalt und Gewerbe vom 9. August bis 14. September 1913, S. 19.

48 «Ich weiss mir nicht anders zu helfen, als Sie noch einmal zu inkomodieren, obgleich wir Sie in Sachen schon genug belästigt haben.» StABS, Abl. 2003/25 V 116-107: Emil Oppikofer an den Direktor des Mainzer Elektrizitätswerks am 26. März 1913. Auch von der Siemens-Schuckertwerke GmbH in Zürich versuchte man Ausstellungsobjekte zu erhalten.

mobau oder zur Entwicklung der elektrischen Beleuchtung suggerierten dem staunenden Publikum, wie fortschrittlich die Elektrizität gegenüber älteren Beleuchtungstechniken war. Zur Veranschaulichung zeigte man nicht nur elektrische Beleuchtungskörper, sondern auch Öllampen, Talglampen, Kienspanhalter und Pechkranzhalter. Dazu hiess es im Katalog:

> «Unsere an die reichlichen, modernen Lichtquellen gewöhnte Generation weiss kaum, wie anspruchslos man in dieser Hinsicht war in einer Zeit, die weniger als 100 Jahre hinter uns liegt. Mancher Besucher wird sich beim betrachten der kleinen Sammlung von Lichtquellen aus früherer Zeit mit Interesse für einen Augenblick dahin zurückversetzen.»[49]

Die Aussage war jedoch übertrieben, denn eine grosse Anzahl der BesucherInnen lebte nach wie vor in solchen Lichtverhältnissen. So waren die Öllampe und die Talgkerze in den Aussenbezirken Basels nach wie vor verbreiteter als die Gas- oder gar die elektrische Beleuchtung.[50]

Dergestalt gerüstet konnten die BesucherInnen entweder in das Hauptzelt eintreten und die moderne Beleuchtungstechnik bewundern – oder gleich hinüber ins Restaurant treten, das von der Fläche her grösser war als der eigentliche Ausstellungsbereich. Vermutlich nahm der Besucherstrom den Weg zuerst ins Ausstellungszelt. Dort präsentierten verschiedene Unternehmen an 41 Ständen ihre Produkte und vermittelten Einblicke in die verschiedensten Gewerbe. Die einzelnen Werkstätten waren an den Seitenwänden untergebracht. Unter anderem gab es eine Schuhmacherwerkstatt, eine Tischlerei, eine Schlosserei, eine Seidenbandweberei, eine Glätterei und Näherei, eine Gürtlerei, eine Buchdruckerei, ein Zahnarzt- sowie ein Ärzte- und Röntgenkabinett. In der Mitte des Raumes stellten einzelne Grossfirmen – wie A.E.G. und Siemens, die Maschinenfabrik Oerlikon und Brown Boveri – ihre Produktepalette aus. Als Kontrast zu dieser nur zum Teil «ausländischen Konkurrenz» konnte der Pavillon der Vereinigten Elektrotechnischen Installationsfirmen von Basel verstanden werden. 14 Aussteller hatten

49 Katalog (wie Anm. 46), S. 55.

50 StABS, Elektrizität B 14: EWB an das Sanitätsdepartement am 3. November 1909. «Bei den untern und mittleren Volksschichten vermochte es [das Glühlicht/DT] nicht einzudringen, und es benützen dieselben in der Hauptsache noch Petrol und Kerze, in einer Zeit, wo die elektrische Glühlampe ihren Einzug bis in das hinterste Schweizerdorf gehalten hat.»

sich «zwecks gemeinsamer Beschickung der Ausstellung [...] im Interesse gediegener und reichhaltiger Zusammenstellung [...] für die Dauer der Ausstellung vereinigt. Der Verkauf der ausgestellten Objekte geschieht während der Ausstellung auf gemeinsame Rechnung.»[51] Sie präsentierten Beleuchtungskörper aller Art, elektrische Heiz-, Koch- und Wärmeapparate, Elektromotoren und Maschinen sowie Installationsmaterial.[52]

Im Anschluss an die Geräteausstellung konnte man einzelne Zimmer bewundern – eine Parallele zu den Werkstattmodellen im Hauptzelt. Ausgestellt waren ein Rauchzimmer, Schlafzimmer, Salon, Esszimmer und Wintergarten, Badezimmer, Küche, Waschküche und ein Raum mit elektrischen Kinderspielsachen – mit elektrischem Kochherd, elektrischer Wärmeplatte, Eisenbahn, Puppenzimmer und Bügeleisen für Kinder – sowie Projektions- und kinomatographische Apparate. In diesen in Wohn- und Servicebereiche gruppierten Räumen wurden elektrische Geräte im Kontext eines grossbürgerlichen Haushaltes gezeigt. Dabei präsentierte die Möbel- und Dekorationsbranche ihre neuen Modelle und Ausstattungen, wobei sich die elektrischen Geräte in die Ästhetik der gewohnten Ausstattung eingliederten. Im Rauchzimmer waren neben den obligaten elektrischen Beleuchtungskörpern auch ein Zigarrenanzünder, ein geheizter Fussteppich, ein Tischventilator und eine Pendule-Uhr mit elektrischer Aufzugsvorrichtung ausgestellt. Im Schlafzimmer sah man Kuriositäten wie Heizöfen, Wasserkocher, Brennscheren-Erhitzer, Schuhwärmer, Bettwärmer und eine elektrische Bettvorlage, Haartrocknungsapparate, Reisebügeleisen und Massageapparate. Im Esszimmer fanden sich Speisewärmer, Kaffeemaschine, Milchwärmer, Bierwärmer sowie eine Wärmeplatte. Im Badezimmer konnten die BesucherInnen einen Wäschewärmer und in der Küche einen Wärmespeicher; in der Waschküche eine Waschmaschine und eine Zentrifugal-Trockenmaschine bewundern. Damit griff die Ausstellung die Gestaltung der Raumkunstausstellung im Gewerbemuseum von 1909 auf und erweiterte diese mit elektrischen Geräten.

War der Zweck der Ausstellung auch die Demonstration der Nützlichkeit der Elektrizität für alle Belange des Haushaltes, so

51 Vgl. Inserat der Vereinigten Elektrotechnischen Installationsfirmen von Basel im Katalog (wie Anm. 46).

52 StABS, Bibliothek, Schweiz Conv. Nr. 1928: Die Elektrizität im Haushalt, Nr. 3, Herausgegeben von den Vereinigten elektrotechnischen Installations-Firmen von Basel gelegentlich der Elektrizitäts-Ausstellung in Basel 1913, 9. August bis 14. September.

konnten die Geräte dennoch nicht im Einsatz gezeigt werden. Ganz anders dagegen die einzelnen belebten Werkstätten, wie die Confiserie, die Fabrik für alkoholfreie Getränke, die Leckerli-Fabrikation, eine Bäckerei und Konditorei, eine Metzgerei, eine Wirtschaftskonditorei und schliesslich die vollständig elektrisch betriebene Restaurations-Küche. Für Unterhaltung sorgte unter anderem ein elektrisch betriebener Reitapparat, wie er auf den Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie zum Einsatz kam. Besinnlich stimmten schliesslich die elektrisch betriebenen Kirchenglocken.

Insbesondere die Restaurations-Küche wurde ständig von Schaulustigen belagert. Elektroherde galten bis Ende der 1920er Jahre als absolute Luxuswaren, die den Gasherden zudem technisch in keiner Weise gewachsen waren. Die erste vollständig elektrische Modellküche war zwar bereits an der Weltausstellung in Chicago 1893 gezeigt worden, doch noch 1910/11 fielen bei einem Test der Berliner Elektrizitätswerke 50 verschiedene Elektroherde der A.E.G. durch, vor allem wegen der hohen Stromkosten und dem schlechten Wirkungsgrad. Aber auch die Sicherheit der Geräte liess zu wünschen übrig, denn die Kabelverbindungen baumelten offen am Gehäuse herunter, und die Isolierung wies ebenfalls noch bedenkliche Schwachpunkte auf.[53] Die Veranstalter waren sich der technischen Schwierigkeiten der Elektroherde bewusst. Zwar hatte Inspektor Rudolf Gengenbacher vom EWB in Versuchen in seinem neuen Haus herausgefunden, dass Elektroherde taugliche Geräte seien, was schliesslich den Ausschlag für ihre Präsentation an der Ausstellung gab, jedoch meinte das EWB noch zwei Jahre nach der Ausstellung, das elektrische Kochen sei sehr unwirtschaftlich und die Strombenützung «zeitlich zu ungünstig, um allgemein Preise einräumen zu können, die erlaubten mit dem Gas zu konkurrieren.» Dagegen experimentierte man mit elektrischen Kochkisten, welche direkt und nicht via Kochplatten erhitzt werden konnten.[54]

Im Vorfeld der Ausstellung war das EWB insbesondere daran interessiert, Gastronomiebetriebe für die Ausstellung und damit

53 Vgl. Joachim Schaier, Kochmaschine und Turbogrill. Haushaltstechnik im 19. Jahrhundert und neue Energien, in: Technikgeschichte 60 (1993), Nr. 4, S. 331–346, hier: S. 337.

54 Vgl. StABS, Elektrizität B 14: EWB an den Vorsteher des Sanitätsdepartements am 13. Oktober 1913. Und ebd.: Schreiben des EWB an den Vorsteher des Sanitätsdepartements am 1. Oktober 1915. Kochkisten kamen in den 1890er Jahren auf den Markt und erlebten während den beiden Weltkriegen eine Renaissance. Vgl. Schaier (wie Anm. 53), S. 337f.

letztlich für den Stromabsatz zu gewinnen. Ihr Vorzug lag darin, dass sie vor allem nachts arbeiteten und so als wichtige Abnehmer für den Nachtstrom galten. Dementsprechend war sich die Sektion Basel des Schweizerischen Conditorei Verbandes ihrer Wichtigkeit für die Rendite des Kraftwerks Augst bewusst und liess sich nur unter der Bedingung zur Mitwirkung an der Ausstellung überreden, dass man einen eigenen Tea-Room einrichten dürfe. «Es soll auch die Ausstellungs-Wirtschaft verpflichtet werden, alle ihre Bezüge in Konditoreiwaren bei uns zu machen & dieselben nicht von Geschäften aus der Stadt beziehen dürfen.» Ausserdem verlangten sie, dass sie gratis oder zu einem geringen Preis ihren Ausstellungsplatz besetzen dürften.[55] Doch waren die Konditoren für das EWB weniger wichtig als die Bäcker, wie Direktor Oppikofer als Antwort auf die Forderungen mitteilte:

> «Der Bäckereibetrieb mit spezieller Berücksichtigung der elektrisch geheizten Backöfen für Nachtbetrieb bietet für das EWB das grösste Interesse, indem man hofft hiefür von dem noch unbenützten Augster-Nachtstrom absetzen zu können. Die Kosten für die Bäckereieinrichtung mit Ofen sind sehr erheblich, und wäre, ganz abgesehen von der Durchführung der elektrischen Brodbackversuche, die Absage des Bäckermeistervereins für uns eine sehr folgenschwere.»[56]

Die Einrichtung einer Backstube wurde denn auch als grosser Erfolg gewertet. Zusätzlich für Publikum sorgten Aktionen wie das Backen des Basler Brotes, was offenbar als besonders schwierig galt.[57]

Neben den (welt-)städtischen Bedürfnissen durften auch die der ländlichen Nachbarschaft nicht fehlen. So gab es hinter dem Restaurationsteil eine kleine Ausstellung zur Elektrizität auf dem

55 Vgl. StABS, Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Schreiben des Schweizerischen Conditorei Verbandes, Sektion Basel, an das EWB am 25. Januar 1913.

56 Vgl. ebd.: Schreiben des EWB an den Schweizerischen Conditorei Verband, Sektion Basel [Ende Januar 1913].

57 Vgl. Basler Nachrichten vom 16. September 1913. Zu den Pionieren in der Einführung der Elektrizität in Basler Backstuben gehörte die Bäckerei Ch. Singer's Erben A.-G., Basel: «Es ist nicht uninteressant festzustellen, dass der allen Verbesserungen immer zugängliche Chef der Firma den ersten Dampfbackofen von Werner & Pfleiderer in der Schweiz erstellen liess. Ebenso wurde zur Bewältigung des steigenden Zwiebackumsatzes ein elektrischer Etagen-Röstofen erstellt, der eine gleichmässige Röstung ermöglichte. Stets wurde gebaut, vergrössert, modernisiert.» Vgl. Fritz Mangold: Industrie und Wirtschaft in den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Land, Genf und Basel 1936, S. 20.

Lande, die vom Konkurrenzunternehmen Elektra Birseck in Münchenstein gestaltet wurde.[58] Dort waren unter anderem eine automatische Hauswasserpumpenanlage, Ventilationseinrichtungen für Hauskamine sowie eine elektrische Knochenmühle zur Herstellung von Dünger bzw. Hühnerfutter ausgestellt. Im Stallungsanbau befanden sich vier Kühe, die elektrisch gemolken wurden, ferner Hühner in einem elektrischen Brutapparat. Dies gefiel vor allem den Korrespondenten des Winterthurer Landboten und der Klettgauer Zeitung, die darüber ausführlich berichteten.[59] Da das Kraftwerk Augst auch landwirtschaftliche Zonen in Baselland und in den Landgemeinden versorgte, war man natürlich am Absatz der Elektrizität in diesen Gebieten interessiert: Elektromotoren in der Landwirtschaft sollten vor allem während des Tages sowie im Sommer und Herbst zur Anwendung kommen, also zu Zeiten, in denen nicht beleuchtet und nicht geheizt werden musste. Insofern waren die Absatzmöglichkeiten vielversprechend.[60]

Unterhaltung des Publikums und die Umgehung des Ruhetagsgesetzes

War die Zeltform des Gebäudes schon ein Zeichen für die unterhaltsame Art der Ausstellung, so bildete das Restaurant den gesellschaftlichen Mittelpunkt der Veranstaltung. Nicht nur konnte man im Scheine elektrischen Glühlichts sein Bier trinken, sondern man konnte auch den Köchen des Hausrestaurants bei der Zubereitung der Speisen zusehen, wobei sie selbstverständlich elektrische Geräte nutzten. Die National Zeitung bemerkte:

> «Nach all dem Gesagten braucht man sich nicht zu wundern, wenn das Ausstellungsrestaurant bereits zu einem beliebten Stelldichein- oder Rendezvous-Platz geworden ist und dort am Abend oft nur mit Mühe ein Plätzchen erobert werden kann. Den Nachmittag und Abend über konzertiert das Basler Konzertorchester und am Mitt-

58 Die Elektra Birseck stellte gratis aus, erhielt vom Organisationskomitee aber 3'000 Eintrittskarten zu 40 Cts., die sie an ihre Genossenschafter zu verteilen wünschte. Vgl. StABS, Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Schreiben der Elektra Birseck an das EWB am 11. Juli 1913.

59 Vgl. Winterthurer Landbote vom 29. August 1913 und Klettgauer Zeitung vom 12. September 1913.

60 Die Verwendung von Elektromotoren in der Landwirtschaft war auch eines der Traktanden an der Generalsversammlung des SEV und des VSE in Basel. Vgl. F. Marti, Der Elektromotor in der Landwirtschaft, in: VSE Bulletin 4 (1913), Nr. 10, S. 321–344.

woch Abend tritt jeweilen abwechslungsweise eine der hiesigen Musikgesellschaften auf.»[61]

Das Restaurant war denn auch bis Mitternacht und noch darüber hinaus geöffnet.

Probleme ergaben allerdings gewisse Bestimmungen des Fabrik- und des Ruhetagsgesetzes. Zunächst wurden die Betriebszeiten der Ausstellung folgendermassen festgelegt: vormittags von 10–12 Uhr, nachmittags von 14–18 Uhr und abends von 19–22 Uhr. Darauf setzte der Regierungsrat für die Dauer der Ausstellung das Ruhetagsgesetz ausser Kraft.[62] Mit dieser rechtlichen Schützenhilfe konnte die Ausstellung durchgehend – auch an den Sonntagen – von 10 Uhr morgens bis 22 Uhr, das Restaurant sogar bis Mitternacht, offen bleiben. Der Basler Anzeiger kritisierte dieses Präjudiz:

> «Wenn in der Folge wieder auf die Abschaffung gewisser, namentlich in der Lebensmittelindustrie als hinderlich empfundenen Bestimmungen des Ruhetagsgesetzes hingearbeitet werden sollte, was will man dann den privaten Interessenten entgegenhalten, wenn sie darauf verweisen, der Staat habe, als es sich um sein eigenes Unternehmen handelte, damit auch nicht auskommen können? Den Grundsatz, dass der Staat, wenn er als Geschäftsmann in die Arena heruntersteigt, mehr Recht habe als der Private, wird man kaum proklamieren dürfen.»[63]

Die Basler Nachrichten argumentierten hingegen, mit solchen kleinlichen Einwendungen über Sonntagsarbeit würde man dem «anerkannt gelungenen Unternehmen», dem die verantwortlichen Herren «in uneigennütziger Weise [...] Zeit und Mühe gewidmet» hätten, Unrecht tun.[64] Bemerkenswert war, dass die Vorwürfe erst nach Beendigung der Ausstellung erhoben wurden.

Aktive Pressearbeit

Dieser kurze Disput zweier Tageszeitungen verweist neben dem Inhaltlichen auf die Tatsache, dass die in- und ausländische Presse

61 National Zeitung vom 20./21. August 1913.

62 Vgl. Kantonsblatt Basel, Bekanntmachung betreffend die Handhabung des Ruhetagsgesetzes während der Elektrizitätsausstellung vom 6. August 1913. Die Ruhetagsarbeit der betroffenen Angestellten musste allerdings durch entsprechende Freizeit an einem Werktag oder durch finanzielle Vergütung entschädigt werden.

63 Basler Anzeiger vom 19. September 1913.

64 Basler Nachrichten vom 23. September 1913.

an der Basler Ausstellung regen Anteil nahm. Dies vor allem aufgrund der Arbeit des Pressekomitees, welches nicht nur für die Anwesenheit der Presse bei der Eröffnung sorgte, sondern Zeitungen gezielt mit Pressetexten belieferte, die auf die Interessen der jeweiligen Leserschaft zugeschnitten waren. Dies geschah auf Veranlassung von Regierungsrat Fritz Aemmer, der im Juli das Pressekomitee dazu anleitete, «nunmehr eine kräftigere Propaganda, namentlich in Form von Einsendungen in den Zeitungen» zu entwickeln.[65] Eingedeckt wurden nicht nur die Basler Zeitungen, sondern auch die gesamte schweizerische und die Presse des angrenzenden Auslandes. Schliesslich nahm das Komitee auch Kontakt zu den Schulen in der Umgebung Basels auf, um sie zum Besuch der Ausstellung zu bewegen. Erst mit der Arbeit des Pressekomitees gelang es, eine weitreichende Propagandatätigkeit für die Elektrizität zu entfalten. Damit wurde ein neues Element der Werbung eingeführt.

Das EWB hatte sich in den Anfangsjahren, in welchen es organisatorisch dem Gas- und Wasserwerk angeschlossen war, nicht werbewirksam in Szene setzen können. Das Wachstum des Elektrizitätsabsatzes hatte das lediglich vorhandene Bedürfnis zu befriedigen und übernahm in der Hauptsache die Versorgung von Haushalten und Unternehmen, die sich bis dahin selbst versorgt hatten. Diese passive Haltung änderte sich erst nach der Loslösung vom Gas- und Wasserwerk 1908. Die Ausstellung von 1913 stand am eigentlichen Beginn der aktiven Produkt- und Kundenwerbung. Die darauf folgenden Krisenjahre von Kriegs- und Nachkriegszeit hemmten zwar die Werbetätigkeit. Ab 1922 wurde sie aber wieder intensiviert, mit der Schaffung einer eigenen Beratungsstelle für Beleuchtungstechnik im Jahre 1926 institutionalisiert und ab 1928/29 im Hinblick auf die Eröffnung der ersten Stufe des Kraftwerks Oberhasli professionalisiert.[66]

Eintrittspreise

Doch mit der aktiven Werbung in der Presse allein war es nicht getan. Um möglichst alle potentiellen KonsumentInnen anzulocken und damit dem Image der Elektrizität als demokratische Energieform

65 Vgl. StABS, Abl. 2003/25 V 116-107: Schreiben von Regierungsrat Aemmer an das Ausstellungskomitee am 2. Juli 1913.

66 Vgl. Werbetätigkeit städtischer Elektrizitätswerke. Referat E. Stiefel, Direktor des Elektrizitätswerks Basel, gehalten anlässlich der Diskussions-Versammlung der «Elektrowirtschaft», am 9. November 1935 in Freiburg / Schweiz, Zürich 1936, S.12f.

alle Ehre zu machen, verfolgte das Organisationskomitee eine progressive Politik bei der Gestaltung der Eintrittspreise. In Frankfurt 1891 hatten die Veranstalter Eintrittspreise so gestaltet, dass sie dem Charakter einer Ausstellung entsprachen, «welche die Wunder der modernen Technik den breitesten Volksklassen in befruchtender Weise zugänglich machen will.» Neben Sonderzügen und Sondertarifen, Ausflugsfahrten von Vereinen und Gesellschaften, Gruppenexkursionen und Firmenausflügen gab es auch Eintrittsbillets für ArbeiterInnen und Schulklassen, denn «durch Partizipation am technischen Fortschritt sollte die Arbeiterschaft von den Vorzügen des Industriekapitalismus überzeugt und so ein Aufbegehren gegen die bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verhindert werden. [...] Vorgeführt wurde das friedliche Miteinander der Klassen in einer elektrifizierten Welt.»[67]

Eine ähnliche Preisgestaltung verfolgte auch das EWB. Der normale Eintrittspreis für Erwachsene betrug am Dienstag und Freitag 50 Centimes, für Kinder 25 Centimes, an den übrigen Tagen 1 Franken / 50 Centimes. Arbeitervereine erhielten Eintrittskarten bereits für 30 Centimes und Schulkinder für 20 Centimes Bei den Kuponheften galt eine Eintrittskarte für 2 Kinder. Damit sollten alle sozialen Schichten angesprochen werden, ohne dass an Wochenenden durch zusätzliche Ermässigungen – wie z.B. in Mainz geschehen – zu viele BesucherInnen aus der Unterschicht in das Zelt drängten. Auch das Pressekomitee lockte alle Bevölkerungsschichten:

> «Gehet hin und besuchet die Ausstellung. Jedermann findet etwas, an dem er seine Freude haben wird; der Gelehrte, der Arzt, der Fachmann, der Handwerker und Gewerbetreibende, der Landwirt, die elegante Welt und auch die werktätige Hausfrau. Wer tagsüber nicht Zeit zum Besuche findet, der gehe abends hin, wenn ein elektrisches Blinkfeuer von einer Million Kerzenstärken Leuchtkraft mit prächtigem Lichtgarben zu den Wundern der Elektricität lockt, wenn die Zeltgebäude in feenhafter Beleuchtung erstrahlen und die Ausstellungsräumlichkeiten in tagheller Lichtfülle ihre Schätze zur Schau bieten.»[68]

Offensichtlich war die Tarifpolitik von Erfolg gekrönt: Insgesamt konnten mehr als 150'000 Eintritte registriert werden, was alle Er-

67 Vgl. Binder (wie Anm. 18), S. 115ff.

68 Vgl. StABS, Abl. 2003/25 EWB V 116-107: Pressetext an die Volksstimme von Fricktal, die Neue Rheinfelder Zeitung, den Rheinfelder Anzeiger, den Frickthaler, das Tagblatt und Volksblatt in Säckingen.

wartungen übertraf und zum guten finanziellen Endergebnis entscheidend beitrug: Man schloss mit Mehreinnahmen von Fr. 62'568.75, wovon Fr. 20'000 an das EWB und Fr. 30'000 an die Staatskasse zu Handen des physikalischen Instituts und des Frauenspitals ausbezahlt wurden. Mit dem Restbetrag bestritt das Organisationskomitee die Ausgaben für Gratifikationen, Geschenke und für die Schlussfeier.

Neben Einzelpersonen kamen auch diverse Vereine und Verbände an die Ausstellung. Der Gewerbeverein Baselland besuchte neben der Ausstellung auch die neuen Musterwohnungen am Viadukt, die nur wenige hundert Meter entfernt lagen. Am Wichtigsten war aber der Kongress des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins (SEV) und des Verbands Schweizerischer Elektrizitätswerke (VSE) vom 30. August bis 1. September 1913. Die Herren besichtigten die Ausstellung, das Kraftwerk Augst und verschiedene elektrische Anlagen in und um Basel.[69] Nach dem offiziellen Teil im Grossratssaal wurden die gegen 200 Personen «von der rein elektrischen Küche der Ausstellung prompt mit einem reichlichen Mittagessen versorgt». Auch der gesellige Teil am ersten Abend fand im Restaurant der Ausstellung statt, «deren hervorragend zweckmässige und reichhaltige Anordnung als Propagandaausstellung die Elektriker während der ganzen Festtage zu starkem Besuch veranlasste.» Auch viele Vertreter von Schwestervereinigungen aus den Nachbarländern waren anwesend. Der VSE zeigte sich sehr zufrieden: «Die Basler haben sich den Dank unserer Vereinigungen in reichem Masse verdient.»[70]

Basels Aufstieg zum wichtigen Ausstellungsort in der Schweiz

Am 15. September 1913 schloss die Ausstellung ihre Tore. Die Ausstellungsgegenstände und das Zeltgebäude mit samt der «Seiltänzergerüstung» wurden abgebaut. Das EWB hatte seine erste grosse Propagandaaktion mit gutem Erfolg abgeschlossen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Veranstalter mit dem Appell an den Patriotismus der BesucherInnen, dem herrschenden Fortschrittsglauben und mit demokratischen Signalen versucht haben, der Basler Bevölkerung den Gebrauch der Elektrizität nahe zu bringen. Dabei wirkt die Ausstellung zunächst eher wie ein Jahrmarkt von Utopien, denn als erfolgreicher Einstieg in die moderne

69 Vgl. VSE Bulletin 4 (1913), Nr. 7, S. 222.
70 Vgl. ebd., S. 319f.

Konsumgesellschaft. Die Haushaltsgeräte waren wohl für viele Menschen eher eine technische Spielerei, ihr praktischer Nutzen noch kaum ersichtlich. Die elektrische Restaurationsküche wurde zwar von Schaulustigen belagert, doch den Einzug in die Haushalte schafften diese Wundergeräte noch nicht.

Erst die Folgen des Ersten Weltkrieges brachten eine Wende, wie Direktor Ringwald aus Luzern im November 1914 feststellte:

> «Was alle Propaganda der in dieser Sache pionierenden Elektrizitätswerke nicht zustande gebracht hat, gelang im Nu durch die Macht der gegenwärtigen Ereignisse; das Interesse für elektrisches Kochen und Heizen ist derart gesteigert worden, dass diese Art der Elektrizitätsverwendung, die bis vor kurzem mehr als Gelegenheitssache betrachtet wurde, zu einer ernsthaften Frage im Gesamtsystem der Kräfteökonomie unseres Landes geworden ist.»[71]

Doch auch der optimistische Ringwald musste zusehen, wie nach dem Abklingen des durch knappe Kohlevorräte hervorgerufenen Energienotstandes elektrische Kochplatten wieder an die Werke zurückgegeben wurden. Auch das EWB beklagte, dass seit der Rückkehr «normaler Verhältnisse» auf dem Brennstoffmarkt die erfreuliche Entwicklung sehr abgeflaut sei. So wurden z.B. trotz der geringen Strompreise aus der ersten Entwicklungsperiode stammende elektrisch beheizte Backöfen «bei eintretender Baufälligkeit häufig nicht durch moderne elektrisch beheizte Backöfen, sondern durch Dampfbacköfen ersetzt.»[72] Immerhin hatte sich die elektrische Beleuchtung durchsetzen können.

Hintergrund für die schwierige Lage war einerseits der generelle Auftragsrückgang vieler kriegswichtiger Betriebe nach dem Kriegsende 1918/19 und andererseits der Protektionismus, der die Absatzgebiete für allerlei Firmen einschränkte und die Weltwirtschaft beeinträchtigte. Erst in den späten 1920er Jahren wendete sich das Blatt, als eine Allianz von Elektrizitätswerken und darbender Industrie den privaten Haushalt als neuen Absatzmarkt entdeckte.[73]

71 F. Ringwald: Die Verwendung der Elektrizität zu Koch- und Heizzwecken. Vortrag gehalten an der VII. Diskussionsversammlung des Schweizerischen Wasserwirtschaftsverbandes vom 14. November 1914 in Aarau, Zürich 1917 (2. Auflage), S. 4f.

72 Edwin Stiefel: Massnahmen zur Förderung der Nachtstromverwendung in der Stadt Basel. Sonder-Abdruck aus dem Bulletin des S.E.V. 1929, Heft Nr. 20, S. 6.

73 Vgl. Martina Hessler, Die Einführung elektrischer Haushaltsgeräte in der Zwischenkriegszeit – Der Angebotspush der Produzenten und die Reaktion der Konsumentinnen, in: Technikgeschichte 65 (1998), Nr. 4, S. 297–311, hier: S. 301f.

Aber selbst dann noch sollen Hausfrauen moniert haben, die im elektrischen Ofen gebackenen Kekse schmeckten «elektrisch». Auch war der Betrieb solcher Öfen noch sehr teuer, ihre Verbreitung durch unterschiedliche Stromspannungen schwierig und schliesslich waren die Geräte nach zwei bis drei Jahren Betriebsdauer zumeist nicht mehr zu gebrauchen.[74] Dem EWB konnte die lange geringe Nachfrage nach Haushaltsgeräten vorerst gleichgültig sein. In Folge des ersten Weltkrieges war das Kraftwerk Augst bald ausgelastet und es drängten sich neue Beteiligungen an neuen Gemeinschaftskraftwerken auf. Das nächste grosse Werk, an dem sich der Kanton Basel-Stadt beteiligte, war 1932 das Kraftwerk Innertkirchen der Kraftwerke Oberhasli im Berner Oberland. Im Vorfeld der Inbetriebnahme war das EWB erneut an der Steigerung des Absatzes interessiert und beteiligte sich u.a. an den Ausstellungen «Das Licht in Wohnung und Werkstatt» und der «Schweizerischen Wohnungs-Ausstellung» (Woba) im Jahr 1930 sowie an der Ausstellung «Mutter und Kind» der Basler Frauenzentrale 1934.[75] Ausserdem betrieb das EWB seit den 1920er Jahren eine eigene Propaganda- bzw. Beratungsstelle, denn die Nachfrage nach elektrischen Einrichtungen musste aus Renditegründen in ähnlichem Tempo zulegen wie das gesteigerte Angebot von Kilowattstunden.

Versucht man ein Fazit, so bleibt festzuhalten: Die Elektrizitätsausstellung von 1913 lässt sich eher als Schaubude bewerten. Es gelang nicht, den Absatz von Elektrizität nachhaltig zu vermehren und Gewerbe und Haushalte als neue Absatzmärkte zu gewinnen. Geblieben ist ein wohliges Gefühl von Fortschritt und froher Zukunft, wie es der Hofdichter der Nationalzeitung in seinem persönlichen Jahresrückblick beschrieb:

> «Altes Jahr, du hast uns auch bescheret / Eine Schau der Elektrizität. / Wo das Publikum man hat belehret / Morgens, mittags und auch abends spät. / Prächtig konnte da das Volk ersehen, / Was elektrisch alles wird erreicht, / Wie man backt elektrisch Zwiebelwähen / Und elektrisch graue Funten bleicht. / Ja man konnt elektrisch Kaffee mahlen, / Kühe melken mit dem Drahtmotor; / Bald wird man elektrisch

74 Vgl. ebd., S. 307.

75 Die Ausstellung «Licht in Wohnung und Werkstatt» wurde in Zusammenarbeit mit dem kantonalen Gewerbeinspektorat, dem kantonalen Gesundheitsamt, der kantonalen Gewerbekammer und mit Unterstützung durch den Verband Basler Elektro-Installateure und der Zentrale für Lichtwirtschaft organisiert, die «schweizerische Wohnungs-Ausstellung» in Zusammenarbeit mit der Elektrowirtschaft und der Zentrale für Lichtwirtschaft.

Schulden zahlen, / Und elektrisch zumpft man sich am Ohr. / Kirchenglocken kamen flott zum Schwingen. / Dank der starken Energie von Augst; / Das Klavier bringst Du zu schönstem Klingen, / Selbst wenn du als Spieler gar nichts taugst. / Mit elektrisch blank geputztem Messer / Schnitt man das vom Strom gebackne Brot, / Theoretisch zeigte ein Professor / Wie viel Kilowatt es braucht zur Not, / Um die Stadt mit Weckli zu versehen, / Wenn es einst an Holz zum Backen fehlt, / Wie viel Kraft, die Knöpfe anzunähen, / Die man täglich lossprengt, ungezählt. / Auch ein Drehlicht sandte bunte Strahlen / Weithin über Basels Häusermeer, / Die sich froh in die Mansarden stahlen, / Gleich Kometenschweifen kreuz und quer! / Manches Pärchen, das in Abendstunden / Sinnend dazumal spazieren ging, / hat für's ganze Leben sich gefunden, / Weil der schöne Stern am Himmel hing. / Kraftwerk, tausend Mal seist du gepriesen, / Brannten nicht die Herzen lichterloh? / Also hat der Strom sich auch erwiesen / Als ein Ehestifter comme il faut!»[76]

David Tréfás
Hardrain 5
4052 Basel

76 National Zeitung vom 1. Januar 1914.